

EDITORIAL

Alle Wege führen nach Rom

Für viele ist dies eine vertraute Redensart, aber bedauerlicherweise ist sie Ausdruck einer eurozentrischen oder gar mittelalterlichen Sichtweise. Sie hat heute keinen Bezug mehr zur Realität. So war auch ein großer Teil der afrikanischen Christen sehr enttäuscht, als der Papst verkündete, daß ›ihre‹ Synode in Rom stattfinden würde.

Die bloße Erwähnung eines afrikanischen Konzils oder einer afrikanischen Synode hatte über eine Anzahl von Jahren die Besorgnis sowohl römischer Offizieller als auch afrikanischer Bischöfe erregt. Es brauchte Zeit, vorsichtiges Abwägen des Für und Wider und schließlich eine Entscheidung des Pontifex selbst, bevor die Bischofssynode für Afrika einberufen wurde. Die Gegenargumente können kurz wie folgt formuliert werden: Sind diese jungen afrikanischen Kirchen reif genug, eine solche Aufgabe zu bewältigen? Sind ihre theologischen Reflexionen, pastoralen Praktiken und liturgischen Ausdrucksweisen, die auf der Tradition gründen, nicht Anzeichen einer Spaltungstendenz? Die andere Seite argumentierte entlang dieser Linie: Die afrikanischen Kirchen sind gereift, und zwar auch in der theologischen Reflexion, der pastoralen Praxis und der liturgischen Ausdrucksweise. Immer wieder wurden die Afrikaner aufgefordert, füreinander Missionare zu sein. Wenn das ihr Auftrag ist, dann muß ihnen auch erlaubt werden, darin als Afrikaner fortzufahren.

Die päpstliche Entscheidung für eine Synode beendete die Unruhe nicht völlig, aber die Afrikaner reagierten vorwiegend positiv. Die Entscheidung, die Synode in Rom abzuhalten, entfachte unter vielen afrikanischen Christen eine erneute Unruhe, da hierin eine Rücknahme der Akzeptanz einer afrikanischen Eigenständigkeit gesehen wurde. Kritische Stimmen zögerten nicht, diese Befürchtungen auszusprechen: Wie afrikanisch wird die Synode dann sein? Wer will die Afrikanische Synode? Wie auch immer, die Proteste blieben im ganzen recht leise, mit diesem Hauch von Respekt, der in Afrika üblich ist. Trotzdem wurden sie in Rom sehr wohl wahrgenommen.

Der Austragungsort der Synode ist nicht das schwerwiegendste Problem afrikanischer Christen. Er ist aber durchaus Ausdruck von Tendenzen innerhalb des römischen Zentrums, die die Gefühle der verschiedenen lokalen Kirchen nicht ernst nehmen, oder – wie im Fall der afrikanischen Synode – die die afrikanischen Christen für nicht ernsthaft und reif halten. Neben der Bedeutung Roms als Zentrum der Weltkirche sprach auch die Möglichkeit, daß der Papst aktiv und intensiv an der Arbeit der Synode teilnehmen könnte, für eine Wahl Roms als Austragungsort. Diese Aspekte werden auch nicht angezweifelt. Aber gerade die aktuelle soziopolitische Situation in Afrika würde eine andere Sichtweise erfordern. Zu einer Zeit, in der sich Afrika ökonomisch und politisch in der Krise befindet, wird in einer Vielzahl von Fällen die afrikanische Kirche als einzige Rettung und Beschützerin menschlicher Interessen angesehen. Politisch, finanziell und wirtschaftlich erweckt es ganz den Anschein, als ob der Kontinent Afrika von den herrschenden Mächten abgeschrieben worden ist.

Die Einberufung der afrikanischen Synode wurde von vielen Afrikanern als ein Zeichen der Solidarität der Weltkirche und als ein Hoffnungsschimmer für eine bessere Zukunft interpretiert. Aber nun wurde die afrikanische Kirche mit einer Entscheidung konfrontiert, die darauf hinzuweisen schien, daß sie mit ihren Hoffnungen allein war. Warum wurden die afrikanischen Christen nicht darüber informiert, daß einer der Hauptgründe, Rom als Austragungsort zu wählen, ein organisatorischer war? Das Sekretariat der Bischofssynode, welches für 1994 drei Synoden organisieren muß, sah sich außerstande, die afrikanische Synode außerhalb Roms stattfinden zu lassen. Vielleicht hätten die afrikanischen Christen dann von selbst vorgeschlagen, den Austragungsort von Afrika nach Rom zu verlegen oder die Synode auf ein anderes Jahr zu verschieben. So aber hatten sie keine andere Wahl, als eine Entscheidung von außen zu akzeptieren. Diese bittere Pille wurde auch durch das Privileg, den Papst zu einem späteren Zeitpunkt als Gastgeber zu empfangen und die Feier beim Ausklang der Synode zu organisieren, nicht versüßt.

Weiterhin verdient eine zweite Aussage genaue Beachtung: »Da die Synode ein Ereignis der universalen Kirche ist, betrifft auch die Sonderversammlung für Afrika die universale Kirche und nicht nur die Kirche in Afrika. Vom Papst ... einberufen ... ein Symbol und Ausdruck seiner Sorge und der des katholischen Episkopates in der ganzen Welt um das Wohl der ganzen Kirche.« Es ist unwahrscheinlich, daß es für die europäischen Christen annehmbar gewesen wäre, mit einer solchen Begründung die spezielle Synode für Europa auf einem anderen Kontinent stattfinden zu lassen. In vielen Köpfen werden die Weltkirche und das europäische Zentrum der Kirche für ein und dasselbe gehalten. Auch haben die westlichen Kirchen bisher wenig Interesse an den Angelegenheiten der Synode gezeigt. Bedauerlicherweise haben weder nationale noch regionale Bischofskonferenzen ihre eigenen Kirchenmitglieder über die Bedeutung der afrikanischen Synode informiert, noch haben sie unterstützende oder solidarische Botschaften geschickt. Und all dies ungeachtet der oft wiederholten Aussage, daß die Zukunft der Kirche in den Gebieten der Dritten Welt, besonders in Afrika, liege.

Am 10. April werden die Abgesandten der afrikanischen Kirche in Rom zur offiziellen Eröffnung der afrikanischen Synode zusammenkommen. Bei dieser Gelegenheit könnte die Idee eines Bußgottesdienstes, die zuerst bei dem Treffen in Santo Domingo 1992 aufkam, verwirklicht werden, in dem die ganze Kirche Gott und die afrikanischen Mitchristen um Vergebung bitten könnte, nicht nur für das Übel der Sklaverei, sondern für die vielen Gelegenheiten, auch in der Gegenwart, bei denen die Kirche zu wenig Interesse, zu wenig Unterstützung und zu wenig Solidarität gezeigt hat.

Das Ergebnis dieser afrikanischen Synode läßt sich nicht vorhersagen, aber die Hoffnung scheint gerechtfertigt, daß die afrikanischen Christen weiterhin, ungeachtet aller Schwierigkeiten fortfahren werden, nach Lösungen für ihre Probleme zu suchen. Ihre Kirche ist afrikanisch und muß daher nicht afrikanisiert werden. Diese Kirche so anzunehmen wie sie lebt und sich ausdrückt, macht das Wesen der Inkulturation aus. Indem sie die inkulturierte Botschaft Jesu Christi weitergibt und lebt, schafft die afrikanische Kirche keine Uneinigkeit, ist nicht häretisch oder oppositionell, sondern sehr gemeinschaftlich, die sichtbare Quelle und das Fundament der Einheit im Glauben.